

A woman with long dark hair, wearing a white lace dress and sandals, is walking away from the camera down a long, narrow stone archway. The archway is made of dark stone and has a series of repeating arches. The floor is made of large, dark stone tiles. The lighting is dramatic, with the woman's silhouette and the arches creating a strong sense of depth and perspective. The background shows a bright, open area with greenery, suggesting an outdoor setting at the end of the passage.

AGNES BETET

ROMAN VON RAYA MANN

# Agnes betet

Roman von Raya Mann

Lektorat Nina Eisen

## Die allerletzte Flasche

SERENUS verließ die Autobahn bei Vicenza. Er fuhr durch die Ebene in nördlicher Richtung weiter. Es war später Nachmittag, als er den Ort erreichte. Er stellte den Wagen in der Straße ab, die zur alten Holzbrücke führte. Im Städtchen gab es zwei Destillierien; sie hießen *Nardini* und *Poli*. Ihre Läden lagen am anderen Ende der alten Holzbrücke. Heute war Sonntag. In Bassano waren die meisten Läden am Sonntag geöffnet. Zwischen heute und dem übernächsten Sonntag lagen fünfzehn Tage – oder fünfzehn Flaschen Grappa. Mit drei Sechserkartons im Kofferraum fuhr Serenus die letzten zwei Kilometer bis zum Hotel. Er schaffte das Gepäck auf sein Zimmer und nahm eine Dusche. Zuoberst im Koffer lagen die frischen Kleider. Um neunzehn Uhr begann er die erste Grappaflasche zu leeren.

Er war es gewohnt, sich abends zu betrinken und anderntags früh aufzustehen. Er begann den Morgen mit italienischem Kaffee und fuhr los. Gegen Abend kehrte er ins Hotel zurück und wandte sich *Nardini* und *Poli* zu. Vor dem Essen legte er sich eine Stunde aufs Ohr. Nach dem Essen trank er weiter, bis die Flasche leer war. Um Mitternacht schlief er bereits. Nach zwei Wochen hatte er halb Venetien besichtigt – vor allem die berühmten Villen und Paläste aus dem sechzehnten Jahrhundert mit ihren wunderbaren Fresken. Er hatte so viel gesehen, dass er die Städte, Museen und Baudenkmäler nicht mehr auseinanderhalten konnte. Die Namen der Renaissance-Maler waren ein einziges Kuddelmuddel in seinem Kopf. Oben auf

dem dunklen Holzschrank standen in zwei Reihen sechzehn leere Grappaflaschen. Heute war der erste Sonntag im Juni.

Als er gegen Abend mit Packen fertig war, trank er die vorletzte Flasche aus. Die allerletzte Flasche leerte er auf der Autofahrt zum Bodensee. Um sechs Uhr früh kam er auf dem Parkplatz vor der Klinik an. Er kauerte sich auf der Rückbank zusammen und schlief sogleich ein.

### **Sternenstaub statt Supernova**

Pünktlich um zehn Uhr betrat er das Haus Jupiter. Die Rezeptionistin wies auf die Sitzgelegenheiten und bat ihn, zu warten. Ein Pfleger – er sah müde und freudlos aus – trug die Hälfte des Gepäcks durch den Park bis zu dem neuen Bettenhaus im entlegensten Teil des Areals. Hier war die Entzugsstation untergebracht. Das Gebäude hieß Mars. Serenus bekam ein Einzelzimmer mit Bad und einem Balkon mit Blick auf den Park. Der Pfleger führte ihn weiter zum Untersuchungsraum. Zuerst musste Serenus eine Urinprobe abgeben, danach wurde ihm Blut abgezapft und in verschiedene Röhrchen gefüllt. Die Messung des Blutdruckes ergab hohe Werte: 104/168, und sein Puls lag bei hundert Schlägen pro Minute. Schließlich brachte der Pfleger das Gerät für die Atemluftprobe und Serenus musste blasen. Seine Lunge schied jedoch bereits keinen messbaren Alkohol mehr aus. Auf der Anzeige stand 0,00 in leuchtendem Rot.

Das Mittagessen nahm er auf seinem Zimmer ein, denn er stand unter Beobachtung und durfte den Mars bis auf Weiteres nicht verlassen. Aber er durfte auf dem Balkon rauchen. Am Nachmittag kam seine Psychiaterin, eine fröhliche Mittvierzigerin, die aussah wie dreißig. Sie begrüßte ihn, begann ihn auszufragen und machte sich Notizen auf einem Block.

„Warum haben Sie sich für unsere Klinik entschieden?“

„Sie wurde mir von verschiedenen Seiten empfohlen.“

„Was hat Sie denn besonders überzeugt?“

„Dass Sie hier unkonventionelle Methoden anwenden.“

„Was meinen Sie genau?“

„Sie arbeiten mit neuen Medikamenten – und zwar außerhalb der Zulassung.“

„Warum spricht Sie das an?“

„Weil ich weder depressiv noch psychotisch bin.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich wurde schon einmal behandelt.“

„Mit Medikamenten?“

„Ja. Mirtazipin – 45 Milligramm.“

„Hat es Ihnen nicht geholfen?“

„Doch.“

„Sie nahmen ein starkes Antidepressivum ein und es wirkte?“

„Ja, aber ich setzte es nach drei oder vier Monaten wieder ab, ohne weitere Folgen. Das war vor zwölf Jahren. Zuerst zerbrach meine Ehe, dann starb meine Mutter und

schließlich verlor ich meine Stelle. Mein damaliger Arzt nannte es Anpassungsstörung.“

„Und zwölf Jahre später leiden Sie an etwas ganz Anderem?“

„Jedenfalls nicht an einer Depression. Ich leide nicht an gedrückter Stimmung oder Antriebslosigkeit. Ich bin weder müde noch unkonzentriert. Ich stehe morgens ausgeruht auf und freue mich über jeden neuen Tag. Appetit und Libido sind auch in Ordnung. Ich fühle mich weder wertlos noch schuldig, und der Wunsch zu sterben kommt erst bei der zweiten Flasche Whisky.“

Die Ärztin lächelte.

„Haben Sie sich in dieser Form auch über Psychosen kundig gemacht?“

„Ja. Über Psychosen. Und über den ganzen Rest. Auch über Alkohol und Drogen.“

„Und welche Schlüsse ziehen Sie?“

„Ich werde keine Antidepressiva oder Neuroleptika einnehmen. Diese Sorte Pillen hat mit meinem Problem nichts zu tun.“

Wieder lächelte die Ärztin, stellte ihm aber keine neue Frage.

„Die letzten zehn Jahre verbrachte ich mit Arbeit und Alkohol. Nein, falsch. Mit Arbeit *oder* Alkohol. Ich trank zwischen sechs Uhr abends und Mitternacht. Nie am Morgen, nie während der Arbeitszeit. Ich hatte keinen einzigen Fehltag, verpasste nie einen Termin, war immer pünktlich.“

„Sie waren nur mit Alkohol leistungsfähig? Meinen Sie das?“

„Genau!“

„Warum wollen Sie dann darauf verzichten?“

„Ich begann vor zehn Jahren mit ein, zwei Whiskys pro Abend – maximal einem Deziliter, wenn es hochkam. Ich bin heute bei einer Flasche täglich angelangt.“

„Sie meinen, es müsste eine bessere Lösung für Ihr Problem geben?“

Serenus sah sie verblüfft an. Sie hatte ins Schwarze getroffen. Er selber hätte es nicht so auf den Punkt bringen können.

Die Ärztin war nachdenklich geworden. Sie sprach langsam und halblaut weiter, so als ob sie mit sich selber spräche.

„Mit einem niedlichen Belzebübchen den Teufel austreiben? Dreihundert Gramm reinen Alkohol mit dreihundert Wundermolekülen substituieren? Sternenstaub statt Supernova?“

Sie wandte den Blick wieder auf ihn.

„Welche Störung haben Sie denn mit Whisky behandelt? Beziehungsweise, welche Störungen?“

„Meine Krankheit wurde bisher noch nicht klassifiziert. Es ist eine vielschichtige Sache.“

Die Ärztin schlug die vollgeschriebene Seite um.

„Wie alt sind Sie?“

„49.“

„Ihre Größe und Ihr Gewicht?“

„190 Zentimeter, 112 Kilogramm.“

„Haben Sie – neben Ihrer Abhängigkeit und deren Ursachen – noch andere Beschwerden?“

„Übergewicht, Schlafapnoesyndrom, Restless Legs Syndrom, Somnambulismus, erhöhter Augendruck, Bluthochdruck. Zum Schlafen benütze ich ein Atemgerät. Gegen meine Zappelbeine und für das Glaukom habe ich Medikamente.“

„Okay. Während des Entzugs bekommen Sie alle Medikamente von uns. In den ersten Tagen nehmen Sie zur Nacht einen Tranquilizer gegen innere Unruhe. Gegen den Bluthochdruck werde ich nur eine Reserve verordnen. Sie müssen mit der Nachtwache reden, wenn Sie sie brauchen. Die Vitamine und alles andere erledigen wir morgen, wenn die Laborwerte vorliegen. Damit Ihnen nichts Schlimmes passiert, bekommen Sie heute noch ein EKG und ein EEG.“

Die Ärztin zeigte auf sein Notebook.

„Wie lange brauchen Sie, um für mich eine Beschreibung Ihrer Krankheit zu verfassen?“

„Bis heute Abend. Der Text steht in meinem Kopf.“

„Sie können mir eine Mail schicken. Und wenn Sie nicht einschlafen können, dann stehen Sie wieder auf. Sie sollten das Schlagwort ‚Mood Stabilizer‘ googeln.“

„Alles weitere morgen?“

„Ich schaue gegen Abend nochmals vorbei. Für alle Fälle.“



## **Dopamin, Serotonin, Melatonin, Glutamat, Noradrenalin**

Nach zwei Wochen Renaissance-Exkursionen und Grappa-Eskalationen war gegen Stubenarrest nicht viel einzuwenden. Der Himmel war blau, die Luft warm. Auf dem Balkon stand ein Sonnenschirm, darunter ein Tisch mit einem Aschenbecher. WLAN gab es auch. Der ausgebrannt wirkende Pfleger vom Vormittag brachte ihm einen Stundenplan für die laufende Woche und begleitete ihn zum EKG und EEG. Die ungestörte Zeit verbrachte er halbstundenweise schreibend am Notebook. Um fünf Uhr schaute der Oberarzt vom Mars nur mal schnell herein, sorry, morgen habe er dann Muße für ein richtiges Gespräch. Um sechs Uhr kam das Abendessen. Um sieben Uhr wurde wieder Blutdruck gemessen. Um acht Uhr, Serenus hatte sie bereits vergessen, erschien nochmals seine Ärztin. Alle Untersuchungen und alle Resultate seien wunderbar, lachte sie. Nur die Leberwerte seien leicht erhöht, aber noch fast im Normbereich. Um neun Uhr kam der Nachtpfleger für die Nachtwache und brachte ihm die Medikamente. Er vergewisserte sich, dass Serenus sämtliche Pillen und Kapseln einnahm und verschwand wieder. Um zehn Uhr wurde Serenus schläfrigg.

Er lag schon im Bett, als ihn ein absurder Schock ereilte. Ihm fiel ein, dass er ja kaum noch Bargeld und nur noch zwei Schachteln Zigaretten besaß. Er war auf dem Mars interniert. Wie und wo sollte er Geld aus einem Automaten ziehen? Gab es überhaupt einen erreichbaren Kiosk?

Er setzte sich im Bett auf. Das Zimmer schimmerte vom Bildschirm des Notebooks. Ob man im Internet Zigaretten kaufen konnte?

Es war noch dunkel, als er erwachte. Der Nachtpfleger war dabei, ihm die Armbinde des Messgerätes umzulegen. Der Blutdruck war immer noch hoch, aber nicht mehr kritisch. Der Tranquilizer und der Tiefschlaf hatten gewirkt. Er staunt vernahm er, dass der Pfleger ihm in der Nacht zweimal den Blutdruck abgenommen hatte. Serenus habe geschlafen wie ein Murmeltier. Die Thermoskanne auf dem Tisch sei mit frischem Kaffee gefüllt.

Serenus war ausgeschlafen und stand auf. Der anhaltende Benzo-Rausch benebelte und störte ihn. Als er im Badezimmer fertig war, setzte er sich mit Kaffee und Zigaretten auf den Balkon. Nach einer Weile holte er eine zweite Tasse und das Notebook. Er nahm sich den Text von gestern, die Beschreibung seiner Krankheit, noch einmal vor.

*Ich lebe meine Affekte und Impulse nicht aus, sondern richte sie nach innen, gegen mich selber. Mein Innenleben ist auf einem hohen Erregungsniveau immer in Bewegung. Meine Reizschwellen sind niedrig und meine Filter grobmaschig. Kleinigkeiten bringen mich in Rage und ich brauche Stunden, um mich wieder zu beruhigen. Es vergeht kein Tag ohne solche Missstimmungen. Ärger, Wut und Zorn treten am häufigsten auf, oft auch Verachtung und Ekel, gelegentlich sogar Hass. Enttäuschung, Verletzung und Schmerz kommen an zweiter Stelle, gefolgt von Hilflosigkeits- und Ohnmachtsgefühlen. Die ganz*

*schrecklichen Gefühle – Angst und Panik, Neid und Eifersucht, Traurigkeit und Verzweiflung – habe ich weitgehend aus meinem Leben verbannt.*

*Das Verrückte an meinen Affekten und Missstimmungen besteht darin, dass sie nichts Sichtbares auslösen, also nicht zu Handlungen und Konflikten führen. Wie ein Vulkan, der öfter mal raucht und stinkt, aber nur alle hundert Jahre ausbricht.*

*Neben diesem ständigen Auf und Ab von Eindrücken und Irritationen nimmt das Gefühl innerer Leere ebenso viel Raum ein. Die Dauererregung sättigt und erfüllt nicht, sondern höhlt aus. Um wieder zu mir zu kommen, brauche ich Stimulation. Die bekomme ich tagsüber während der Arbeitswoche in meinem Beruf. Er erfüllt mich und gibt mir das Gefühl, jemand zu sein. Abends und an den Wochenenden muss ich mich um die Stimulation bemühen. Das funktioniert meistens mit Internetauktionen, mit Chatrooms, mit YouTube, mit Motorrad- und Autofahrten sowie mit Hardrock- und Heavy Metal-Konzerten. Am heilsamsten wären zwar die sozialen Stimulationen, aber sie sind im Hinblick auf Missstimmungen auch am gefährlichsten.*

*Denn mein größtes Problem besteht darin, das Gleichgewicht von Nähe und Distanz, von Symbiose und Autonomie zu finden. Früher waren das meine Ideale:*

*A. Ich teile mein Leben – jede Sekunde davon – mit einem einzigen Menschen. Beide wären wir von unendlicher, nie endender gegenseitiger Zärtlichkeit und Anbetung erfüllt.*

*B. Ich verbringe mein Leben – jede Sekunde davon – als Einsiedler am Fuße eines Felsens erfüllt von der Größe des Firmamentes und von der Bedeutungslosigkeit meines Seins.*

*Heute kommen mir die beiden Pole vor wie Alpträume. Beides bringt mich zum Wahnsinn, die Zweisamkeit ebenso wie die Einsamkeit.*

*Ich lebe von der „Liebe auf den ersten Blick“. Das gilt nicht nur für die Liebe, sondern für alle Arten von Bekanntschaften und Freundschaften, sogar für meinen Chef und meine Mitarbeiter. Schon bei der ersten Begegnung beginne ich mit der Idealisierung einer Person. Ich bin geduldig und großzügig, erwarte umgekehrt eine verbindliche und dauerhafte Verfügbarkeit. Aber wenn mich eine wichtige Person enttäuscht, dann verwandelt sich die Idealisierung in Ablehnung und Entwertung. Aber damit es so weit kommt, muss eine – von mir subjektiv empfundene – krasse Illoyalität vorliegen.*

*In meinem Leben kam es immer wieder vor, dass ich bis zur Verzweiflung alles unternahm, um eine Zurückweisung, einen Verrat, eine Trennung abzuwenden. Ich glaube, dass man jedes Unglück verhindern kann, wenn man es nur frühzeitig genug erkennt. Ich bin wie ein Seismograph und messe die frühen Signale, die die Katastrophe ankündigen. Diese Alarmbereitschaft wirkt sich ungünstig auf meine Affektivität und mein Erregungsniveau aus. Meine Freundin erlebt sie womöglich als Bedrohung. Richtig kritisch wird es dann, wenn ich so sehr unter Druck gerate, dass ich Dampf und Schwefel von mir gebe, wie der erwähnte Vulkan. Dann neige ich zu verbalen Attacken, zu Bitterkeit, Sarkasmus und zu ungerechter Anklage.*

*Die Affekte und die Missstimmungen haben nicht nur destruktive Folgen für die Beziehungen zu andern, sondern auch für mich selber. Ich denke dabei in erster Linie an den Alkohol, an Autofahren in betrunkenem Zustand, an das Schlafwandeln und die regelmäßigen Alpträume.*

Per Email schickte er das Dokument an seine Ärztin. Dann googelte er „Zigaretten bestellen“. Er fand schnell einen Web-Shop und orderte gleich zwei Stangen, die er per PayPal bezahlte. Die Ware würde ihm schon am nächsten Tag zugestellt werden.

Dieses Problem war also gelöst und er nahm sich nun seinen Wochenplan vor. Die tägliche Gesprächsgruppe von elf bis zwölf war obligatorisch, ebenso die Arztvisite nach der Mittagspause. Vor dem Abendessen gab es wahlweise Entspannungs- oder Bewegungstherapie. Aber heute würde vor dem Abendessen der Leiter der Kunsttherapie zum Vorgespräch auf sein Zimmer kommen. Von neun bis elf Uhr vormittags war Freiraum für stille Beschäftigungen. Das bedeutete heute Recherche in Sachen „Pharmakologie“.

Für Serenus waren Nervensystem und Gefühlsleben so etwas wie Synonyme. Gleichzeitig verband er damit ganz naive Vorstellungen. Auf einem Gewirr von Autobahnen fuhren gute Autos und schlechte Autos. Und beide Sorten von Autos besaßen Gaspedal und Bremse. Im günstigsten Fall drosselte man die schlechten Autos und gab den guten Autos freie Fahrt. Im schlimmsten Fall war es umgekehrt. Wenn es mit der Seele nicht gut lief, musste man mit den guten Autos Gas geben oder die schlechten Autos bremsen. Wenn beides machbar war – umso besser!

Er surfte durch den wissenschaftlichen Cyberspace und versuchte sich die Automarken einzuprägen: Dopamin, Serotonin, Melatonin, Glutamat, Noradrenalin waren die einfacheren Namen. Die komplizierten lauteten Monoa-

minooxydase und Gammaaminobuttersäure. Aber es gab Dutzende davon. An diesem Vormittag auf seinem Balkon des Mars verstand Serenus, dass jede Automarke gut oder schlecht sein konnte. Als Psychiater musste man den einzelnen Menschen und seine Krankheit zuerst untersuchen und richtig beurteilen. Bei manchen depressiven Patienten musste man die Dopamin-Autos fahren lassen. Aber bei anderen depressiven Patienten musste man die Dopamin-Autos anhalten. Ein Spitzensportler konnte nicht genug herumrasende Noradrenalin-Autos in sich haben. Aber ein Epileptiker konnte von seinen eigenen Noradrenalin-Autos umgebracht werden. Es war Serenus nicht wichtig, ob diese Vergleiche zutrafen oder nicht. Er wollte eigentlich nur wissen, warum die Autos auf seinen Autobahnen so viel Sprit verbrauchten.

## **Vulkan-Therapie**

Endlich fand er den Gruppenraum und darin zwanzig Menschen, die auf Stühlen sitzend einen Kreis bildeten. Er nahm den letzten freien Platz und sah sich um. Das waren also seine Mitpatienten. Er unterdrückte ein Lachen. Hier war er der Einäugige unter den Blinden. Er hörte gar nicht hin, als der Psychologe den Neuen den Zweck und die Regeln der Gesprächsgruppe erklärte, sondern betrachtete die kranken Gestalten. „Es war doch elf Uhr vormittags“, dachte Serenus, „warum sind sie nicht angekleidet? Bewegung und Entspannung finden doch erst abends statt!“ Die meisten trugen Sportklamotten,

schlabbrige Trainerhosen oder Shorts, übergroße T-Shirts, Turnschuhe oder Badeschlappen. Andere waren im Homedress oder sogar in Pyjama und Bademantel gekommen. Er musterte ihre Mienen und erblickte überall gerunzelte Stirnen, misstrauische Blicke, unruhige Münder. Alle saßen schief und zusammengesunken auf ihren Stühlen. Einige zitterten, anderen lief der Schweiß über das Gesicht.

Der Psychologe fragte mehrmals nach, über welches Thema die Gruppe heute zu sprechen wünsche. Tatsächlich entwickelte sich mit der Zeit eine Art Diskussion und der Psychologe sagte nichts mehr. Die Patienten schienen miteinander ein Gespräch zu führen, aber Serenus konnte nicht nachvollziehen, auf welche Aussage und auf welchen Vorredner sie sich dabei jeweils bezogen. Er versuchte zu erraten, worüber sie sich eigentlich unterhielten. Einige beharrten darauf, dass sie „etwas machen“ wollten. Andere lehnten dies ab, beklagten sich aber gleichzeitig darüber, dass sie dazu gar keine Möglichkeit oder Erlaubnis hätten. Allmählich verstand er. Die unausgesprochenen Themen hießen „Langeweile“ und „Antriebslosigkeit“. Serenus äußerte sich nicht, sondern hing seinen Gedanken nach. Die tägliche Gesprächsgruppe, Arztvisite, Entspannungs- oder Bewegungstherapie waren bestimmt nicht als Unterhaltungsprogramm gedacht und die Mahlzeiten im Einzelzimmer waren wohl auch nicht jedermanns Sache. Andererseits verfügten alle über eigenes TV, DVD-Player und WLAN. Auf dem Mars gab es einen Leseraum mit Bibliothek, Zeitungen und PC-Arbeitsplätzen. Es war zudem ausdrücklich erlaubt, sich gegenseitig auf dem

Zimmer zu besuchen. Plötzlich war die Stunde um und der Psychologe bedankte sich für die rege Beteiligung.

Die fröhliche, jung wirkende Ärztin kam mit einem Ausdruck in der Hand auf sein Zimmer. Sie hatte seinen Text mit Markierungen und Notizen versehen. Serenus las in ihrem Gesicht, dass sie etwas im Schilde führte. Mit schalkhaftem Blick fragte sie:

„Wie viel Whisky und andere Spirituosen haben Sie in den letzten zehn Jahren getrunken?“

„Nicht zu wenig. Auch nicht zu viel. Aber genug. Ich habe es nicht ausgerechnet.“

„Es ist ganz einfach. Bei einem Deziliter haben Sie angefangen und bei neun Dezilitern sind Sie angelangt. Eins plus neun durch zwei. Im Durchschnitt einen halben Liter pro Tag – während zehn Jahren oder 3650 Tagen. Das ergibt 1800 Liter oder 2600 Flaschen.“

„Und welche Frage drängt sich Ihnen als Ärztin auf?“, fragte Serenus mit gespielter Gleichmut.

Die Ärztin fixierte ihn.

„Wie halten Sie es mit Risiken?“

„Mit Risiken? Sie meinen das Risiko nicht zugelassener Medikamente? Mindestens mittleres Risiko ... würde ich sagen.“

„Das könnte reichen.“

„Erklären Sie es mir!“

„Wir arbeiten sehr eng mit der Pharmaforschung zusammen. Die Firma *Dicius* ist auf Epilepsie spezialisiert. Sie produzieren keine Medikamente, sondern verkaufen Patente. Seit einem Jahr stellt uns *Dicius* einen neuen



Wirkstoff zur Verfügung. Er heißt – bis jetzt wenigstens – Donoramatin.“

„Donoramatin klingt gut“, kommentierte Serenus. „Wo liegt das Problem?“

„Wir wissen nicht genau, wie es wirkt, sondern nur, dass es wirkt.“

„Warum sagen Sie ‚nicht genau‘? Sie können nur einen Teil der Mechanismen erklären?“

„Ja, das trifft zu. Wir sind ziemlich sicher, dass Donoramatin die Synapsen verändert. Bestimmte Enzyme können offensichtlich ihre Abflusskanäle nicht mehr benützen. Die Konzentration dieser Enzyme erhöht sich um ein Vielfaches. Es sind alles Enzyme, die verschiedene Stresshormone blockieren.“

„Aber Sie wissen nicht, ob nur die Stresshormone blockiert werden oder ob auch ganz andere Nervensubstanzen unwirksam werden.“

„Die Leute von *Dicius* haben Hinweise gefunden, dass der Spiegel von Dopamin, Noradrenalin und Glutamat deutlich gesenkt wird. Sehr wahrscheinlich wird der Stoffwechsel von Serotonin und Melatonin gar nicht tangiert. Aber alles andere ist noch zu klären.“

„Es gibt also Nebenwirkungen, die nichts mit Stressabbau zu tun haben ...?“

„Ja. Wir stehen vor einigen Fragezeichen. Das Medikament beschleunigt, vertieft und verkürzt den Schlaf, hilft beim Aufstehen und erhöht die Wachheit. Es steigert bei beiden Geschlechtern sämtliche sexuellen Funktionen. Ebenso stark ist die Wirkung als Appetitzügler. Und es unterdrückt alle Arten von Schmerzen. Es ist also neben-

bei eine Schlaf-Aufputsch-Libido-Diät-Schmerz-Tablette. Entwickelt wurde es in erster Linie für psychiatrische Zwecke. Falls es die Zulassung bekommt, wird es ganz sicher das meistverkaufte Medikament der Welt. Kaufen Sie ja rechtzeitig *Dicius*-Aktien.“

„Bei welchen psychiatrischen Störungen waren Sie denn mit Donoramatin erfolgreich?“

„Das ist nicht die richtige Frage. Wir hatten bei den unterschiedlichsten Diagnosen gute Erfolge damit. Die deutlich beste Wirkung hatten wir bei Gewalttätern und bei hochgradig agitierten Patienten. Fast so gut war die Behandlung während suizidalen Episoden.“

„Und was haben Aggression, Erregung und Selbstmord mit mir zu tun?“

„Wozu wären Sie fähig, wenn Ihr Vulkan explodierte? Wenn Sie ihn nicht mehr mit Alkohol ruhig hielten?“

„Meine neue Vulkan-Therapie wird also Donoramatin heißen ...“

„Und meine Autos werden gar keinen Sprit mehr brauchen“, dachte Serenus.

„Ich möchte heute mit dem Einschleichen des Wirkstoffes anfangen, wenn Sie einverstanden sind“, schloss die Ärztin.

In der Türe drehte sie sich noch einmal um. „Übrigens, ich bin jetzt definitiv die fallführende Psychiaterin für Sie. Ich trage die Verantwortung für Ihre Behandlung und für Ihre Akte. Wenn Ihr Entzug vorbei ist, werde ich den Bericht für den Übertritt schreiben. Bis später.“

## **Innere Leere**

Am späten Nachmittag klopfte es und ein älterer Herr mit einem runden Gesicht kam herein. Er lachte schon, bevor er überhaupt zu sprechen anfing. „Wir verlassen den Mars und ich zeige Ihnen Uranus.“

Früher war Uranus ein stattliches Bauernhaus gewesen. Seit dem Umbau diente es als Zentrum für Kunsttherapie. Der Hausherr führte Serenus lachend durch die verschiedenen Disziplinen: Entspannungsraum, Tanzwerkstatt, Musiksaal, Tonstudio, Text-Bild-Büro, Theaterbühne. Als sie die Treppe ins Dach der ehemaligen Scheune hochstiegen, hielt der Mann den Zeigefinger an den Mund.

Eine Gruppe von Patienten arbeitete schweigend an großformatigen bunten Bildern. Das Atelier war taghell beleuchtet und bestand aus zwei weiß verkleideten Dachschrägen und zwei dreieckigen Fensterfronten. Serenus zählte drei große Maltische, drei Kojen mit Staffeleien und eine mit zwei Töpferscheiben. Schrankwände unterteilten eine Fläche von etwa sechshundert Quadratmetern. Der Mann öffnete eine Tür nach der anderen und zeigte ihm den Vorrat an Künstlerbedarf. „Leeres Gebinde und unbrauchbares Werkzeug legen Sie in diesen Korb, damit der Artikel ersetzt wird. Auf dieser Studententafel sehen Sie, wann das Atelier mit Therapien belegt ist. Außerhalb dieser Zeiten steht es rund um die Uhr offen. Sie bekommen eine eigene Schublade im Planschrank für Ihre angefangenen und fertigen Arbeiten. Im anderen Planschrank finden Sie Papiere und Kartons.“ Er deutete auf die große Uhr:

„Ich lasse Sie hier eine Stunde lang alleine. Anschließend bringe ich Sie zum Mars zurück.“

Er dachte: „Eine Stunde. Nicht zu wenig. Auch nicht zu viel. Aber genug.“ Er suchte sich ein Blatt Papier heraus, das schwerste und größte, das er fand. Er holte drei Flaschen Gouache – Schwarz, Ultramarin, Zitronengelb – und nahm Farbroller und Plastikbecken mit. Er grundierte die ganze Fläche, abgesehen von einem schmalen weißen Rand, dick mit Schwarz. Das Blatt begann sich zu wellen und an den Rändern einzurollen, so dass er es auf einem großen Holzbrett festpinnen musste. Er gab blaue Farbe in das Plastikbecken und griff zum groben Plüschröller. Es entstand ein feines Muster mit schwarzen und blauen Nuancen. Das sah aus wie unruhiger Nachthimmel. Beim Gipsermaterial hatte er Hühnerdraht gesehen. Er schnitt ein passendes Stück von der Rolle ab und bestrich die Maschen dick mit Farbe. Vorsichtig platzierte er das gelbe Gitter auf dem Nachthimmel, legte ein zweites Blatt und ein weiteres Holzbrett darauf. Er stieg auf den Tisch und stellte sich auf das Brett. Die Gruppe der malenden Patienten hielt inne und beobachtete ihn.

Serenus wusch in einem der Spülbecken das Werkzeug, räumte alles wieder weg und stellte das Brett mit dem Blatt auf eine freie Staffelei. Der Abdruck des Gitters war unvollständig und unregelmäßig, spannte so ein feines Netz von glitzernden Irrlichtern über die Finsternis. Er fand einen Bleistift und schrieb auf den weißen Rand: INNERE LEERE. Das Bild war noch feucht.

Der Kunsttherapeut trat neben ihn und begann wieder zu lachen: „Mein Lieber! Sie sind mir ja einer! Beeindruckend – im wahrsten Sinne des Wortes. In nur einer Stunde schaffen Sie ein ganzes Werk und das wird auch noch sehr gut. Wissen Sie, wie ‚narzisstische Abwehr‘ funktioniert? Die narzisstische Verarbeitung belastender schmerzhafter Gefühle? Glauben Sie, dass Sie mit diesem Bild Ihre innere Leere *verständlich* gemacht haben? Wundern Sie sich, wenn Sie von niemandem eine Antwort bekommen? Wollen Sie uns überhaupt in ein Gespräch verwickeln? Nein und nochmals nein. Sie haben uns beeindruckt und wortlos gemacht.“

## **Suchtverlagerung**

Serenus aß sein Abendbrot auf dem Balkon und dachte dabei über Malerei und narzisstische Abwehr nach. Der kalte Fischteller war lecker. Seine Psychiaterin setzte sich zu ihm und sagte: „Guten Appetit. Lassen Sie sich nicht stören. Ich werde Ihnen heute keine Fragen stellen. Stattdessen halte ich Ihnen einen Vortrag. Sie sollen verstehen, wie wir Donoramatin verabreichen und weshalb.“

*Punkt 1:* Es wird sehr schnell aufgenommen und im Blut verteilt. Innerhalb von nur zehn Minuten ist der maximale Spiegel erreicht. Dabei spielen Nüchternheit oder Sättigung keine Rolle. Sie können es zwischen oder mit den Mahlzeiten einnehmen.

*Punkt 2:* Die Dosis gelangt fast vollständig ins Blut. Sie schlucken zum Beispiel 100 Mikrogramm. Nach zehn Mi-

nuten sind 95 Mikrogramm im Blut verfügbar. Das ist schon sehr erstaunlich. Nicht einmal reiner Traubenzucker schafft das.

*Punkt 3:* Donoramatin wird nicht verstoffwechselt. Es wird über die Niere und mit dem Urin vollständig wieder ausgeschieden, und zwar unverändert. Man könnte es zurückgewinnen, wenn man das wollte.

*Punkt 4:* Mit vier Stunden ist die Halbwertszeit extrem kurz. Wenn Sie zehn Minuten vor Mitternacht 100 Mikrogramm einnehmen, dann haben Sie um vier Uhr früh noch 47,5 Mikrogramm im Blut verfügbar.“

Sie machte eine Pause. Mit prüfendem Blick versicherte sie sich, dass Serenus aufmerksam zuhörte, dann fuhr sie fort:

„*Punkt 5:* Es wird gleichmäßig wieder ausgeschieden. Der Blutspiegel sinkt völlig linear. Um acht Uhr morgens ist das letzte Molekül Ihrer Mitternachtsdosis auf dem Weg von der Niere in die Blase.

*Punkt 6:* Der Wirkstoff ist sehr potent. Wir konnten die maximale Tagesdosis in einzelnen Fällen bis auf 2000 Mikrogramm steigern, ohne dass Kreislauf und Hirnfunktionen strapaziert wurden. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass bei 2000 Mikrogramm auch die maximale Wirkung erreicht ist. Achtzig Prozent der Fälle behandeln wir mit einer Tagesdosis von 800 Mikrogramm beziehungsweise 4 mal 200 Mikrogramm. Bei dieser Dosierung steigt der Blutspiegel nie über 280 und fällt nie unter 80.

*Punkt 7:* Weil die Kinetik so dynamisch abläuft, müssen wir Donoramatin exakt alle sechs Stunden verabreichen. Fast alle Patienten kommen mit sechs Stunden Schlaf aus.

Wir empfehlen, die erste Dosis kurz vor dem Einschlafen zu nehmen. Danach richtet sich der restliche Fahrplan, also zum Beispiel um 6, 12, 18 und 24 Uhr.“

Erneut überprüfte sie, ob er ihr noch aufmerksam folgte, dann setzte sie zum Finale an:

„*Punkt 8:* Donoramatin wirkt wie eine Droge. Nach der Einnahme erleben Sie einen Flash, der bis zu einer halben Stunde anhält. Er fühlt sich etwa so an wie die Wirkung von zwei Gläsern Champagner. Nach sechs Stunden spüren Sie das Ende der Wirkung und Sie bekommen schlechte Laune. Andere Entzugssymptome traten nicht auf, auch kein Verlangen nach Steigerung der Dosis oder häufigerer Einnahme.

*Punkt 9:* Man kann das Medikament nicht einfach absetzen, sondern man muss es über mehrere Wochen ausschleichen.

*Punkt 10:* Wir haben bei Ihnen mit 4 mal 50 Mikrogramm angefangen. Alle zwei Tage erhöhen wir diese Dosis um 4 mal 50 Mikrogramm. Am Freitagabend bekommen Sie den Tranquilizer zum letzten Mal, denn ab Samstag setzt die Wirkung ein. Ab Montag bekommen Sie 4 mal 200 Mikrogramm. Also sind Sie ab nächster Woche eingestellt, wenn nichts dazwischenkommt.“

Mit einem letzten Blick auf ihre Notizen beendete sie ihren Vortrag und sah Serenus erwartungsvoll an.

Nach einer Weile erklärte Serenus: „Wenn das funktioniert, wenn eine Suchtverlagerung auf eine Droge möglich ist, die nicht abhängig macht, dann ist das schlicht genial.“

„Es funktioniert nur dann, wenn die Droge auf Ihre Nerven und Ihre Seele eine ähnliche, vielleicht bessere Wirkung hat als der Alkohol. Ich gehe davon aus und rechne damit, dass Sie schon nach einer Woche auf die Psychotherapiestation wechseln können. Aber darüber sprechen wir ein andermal. Mögen Sie Ihren Nachtschisch nicht? Oder heben Sie ihn sich für später auf?“

### **Code F60.32**

Er saß vor seinem Notebook und überprüfte das Geschriebene. Kaum war die Psychiaterin verschwunden, hatte er begonnen, die zehn Punkte ihres Vortrags festzuhalten. Denn am anderen Morgen würde er nur noch eine ungefähre Ahnung davon haben. Neun Uhr war vorbei, als es klopfte. Das musste der Oberarzt vom Mars sein, der sich gestern nur schnell entschuldigt hatte. Wahrscheinlich fand er ausschließlich nachts die Muße für ein richtiges Gespräch.

„Ich bin heute als Bereitschaftsarzt im Dienst. Im Moment ist alles ruhig. Aber es kann sein, dass ich gerufen werde. Wenn nichts vorfällt, werde ich die ganze Nacht mit den insomnen Patienten reden. Ich bin nämlich Dr. Schlaflos. Das ist mein Spitzname. Erzählen Sie mir doch, was Sie in den ersten 36 Stunden bei uns alles erlebt haben!“

Serenus begann beim Uranus. Er habe sein erstes Bild seit 27 Jahren gemalt. Beim Stichwort „narzisstische Ab-



wehr“ hob der Oberarzt seine Augenbrauen. Serenus berichtete freimütig von der Gruppentherapie und seiner Verachtung für die Mitpatienten. Der Oberarzt lachte: „Wenn dein Gaul tot ist, steige ab! Sie kommen besser mal freiwillig und rechtzeitig von ihrem hohen Ross herunter. Unsere Klinik ist keine Hofreitschule – nicht einmal ein Ponyhof. Unsere Patienten sind barfüßige Pilger. Schließen Sie sich ihnen an! Sie werden sich nicht langweilen. Das verspreche ich Ihnen. Aber die Stiefel müssen Sie sich selber ausziehen.“

Wie ein folgsamer Schüler hob Serenus die Hand.

„Wenn ich Sie nun aber darum bitte, mir beim Absteigen behilflich zu sein?“

„Dann bitten Sie mich um das Falsche. – Warum?“

„Weil Sie nicht mein Steigbügelhalter sind. Und wenn ich Sie frage, was Sie in meiner Situation tun würden?“

„Dann vergeben Sie sich eine Chance. – Welche?“

„Mir selber eine Aufgabe zu stellen.“

„Was werden Sie also morgen in der Gesprächsgruppe tun?“

„Mir vorstellen, dass ich mich einer Pilgergruppe anschließe.“

„Und was noch?“

„Die Augen offenhalten.“

„Wozu machen Sie das?“

„Um zu suchen.“

„Suchen? Was ist der Sinn davon?“

„Dass ich etwas herausfinde?“

„Weiter?“

„Um herauszufinden, wer die anderen sind.“

„Und was noch?“

„Wer da ist.“

„Wer da ist?“, wiederholte der Oberarzt.

„Ja, ob jemand da ist, der ...“ Serenus geriet ins Stocken und schwieg dann. Doch der Oberarzt hielt sich nicht auf:

„Und falls Sie so jemanden entdecken? Woran merken Sie das?“

„Ich würde diese Person anschauen.“

„Und was würde diese Person dann tun?“

„Das weiß ich ja noch nicht.“

„Wenn Sie jemanden anschauen, und wenn es dieser *jemand der* ist, woran merken Sie das?“

Serenus überlegte. „Eben daran, dass er meine Blicke auf sich zieht.“

„Und weiter?“

„Hm ...“

„Was noch?“

„Vielleicht daran, dass auch er schaut?“

„Genauer?“

„Dass er meinen Blick erwidert.“

„Was werden Sie morgen also tun?“

„Menschen angucken und sehen, wer meinen Blick erwidert

„Sind Sie sicher?“

„Ich denke schon.“

„Was machen denn die anderen in der Gesprächsgruppe?“

„Gute Frage. Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.“

Der Arzt ließ nicht locker. „Jetzt frage ich Sie das: Was machen die anderen?“

„Sie sitzen und manche von ihnen schauen. Andere schauen nicht.“

„Ja. Und diejenigen, die schauen, was machen die noch?“

„Tja, sie schauen und ...“ Wieder wusste Serenus nicht weiter.

„Was schauen sie?“

„Vielleicht schauen sie, wer auch schaut?“

„Sie werden also morgen mit jemandem Blicke tauschen?“

Serenus schwieg und dachte nach.

„Und weiter?“

„Nichts weiter.“

„Haben Sie irgendeine Message für ihren *jemand*?“

„Small Talk? Bitte nicht!“

„Sondern?“

„Wenn ich wüsste, was ihn interessiert ... Das wäre einfacher.“ Serenus spürte, wie seine Konzentration nachließ. Doktor Schlaflos schien es auch zu bemerken.

„Soll ich aufhören mit Fragen?“

„Ja, bitte“, seufzte Serenus erleichtert. „Es ist genug. Danke.“

Doch das Gespräch war damit noch nicht beendet.

„Fahren Sie bitte damit fort, was Sie seit Ihrer Ankunft hier erlebt haben!“

„Meine Psychiaterin nimmt sich viel Zeit für mich. Sie hat mich schon viermal besucht. Gestern sprachen wir über meine Alkoholabhängigkeit. Dabei ging mir ein Licht

auf. Der Alkohol fügte mir nämlich gar keinen Schaden zu. Im Gegenteil. Ohne Alkohol wäre ich nicht so leistungsfähig gewesen, wie ich es die ganze Zeit war. Ohne Alkohol hätte ich früher oder später Probleme bekommen. Auch am Abend schaute sie kurz nach mir. Heute nach dem Mittagessen sprachen wir über mein Medikament und sie erklärte mir, dass dieses Donoramatin eine dreifache Wirkung gegen Stress, aber auch noch viele andere Wirkungen hat. Jedenfalls überzeugte sie mich davon, dass es in meinem Fall den Alkohol ersetzen kann. Vorhin kam sie nochmals und informierte mich darüber, wie der Wirkstoff im Körper verteilt und wieder ausgeschieden wird. Man muss ihn nach einem genauen Zeitplan einnehmen.“

„Sind Sie sicher, dass Sie das alles verstanden haben?“, fragte der Oberarzt.

„Ich habe extra alles aufgeschrieben. Jedenfalls gibt es im Moment keine offene Frage.“

„Nun, ich habe eine: Warum sind Alkohol beziehungsweise Donoramatin in ihrem Fall die richtigen Heilmittel?“

„Weil sie mein Innenleben regulieren, vermute ich. Ich habe einen Text verfasst und darin meine Affekte und Emotionen beschrieben.“

„Der Text war in Ihrer Patientenakte. Ich habe ihn gelesen. Halten Sie Ihre Selbstbeschreibung für relevant? Ich meine, psychiatrisch relevant?“

„Das kann ich selber nicht einschätzen. Die Psychiaterin rechnete mir vor, dass ich in zehn Jahren 2600 Flaschen Whisky getrunken habe. Demnach müsste eigentlich schon etwas Relevantes vorliegen.“

„Eine psychische Störung mit Krankheitswert?“

„Ja. Ich denke schon, ja.“

„Ihre Störung ist bisher noch nicht Gegenstand der diagnostischen Praxis. Aber in den Forschungskriterien der WHO finden Sie sie unter dem Code F60.32 – emotional instabile Persönlichkeit, introjektiver Typus“

„Dann habe ich also eine anerkannte seelische Erkrankung?“ fragte Serenus. „Und Sie wissen, was ich tun muss, um gesund zu werden?“

„Das müssen *Sie* wissen“, antwortete der Oberarzt. „Sie müssen sich darauf einlassen. Ich erwarte von ihnen, dass Sie uns im Hinblick auf die richtige Behandlung klare Aufträge geben. Die Psychiatrie hat mehr zu bieten als Psychopharmaka. Bitte denken Sie darüber nach, was sie von uns wollen und wozu Sie bereit sind. Dafür haben Sie Zeit bis nächsten Sonntagabend. Dann habe ich wieder Bereitschaftsdienst. Ohne ein weiteres Wort verschwand er.“

### **Möchten Sie lieber auf dem Mars bleiben?**

Serenus erwachte vor Tagesanbruch. Er hatte geschlafen wie ein Stein. Obwohl ihn der Tranquilizer benebelte, fühlte er sich munter. Als eben die Sonne aufging, trat der Oberarzt zu ihm auf den Balkon. In einer halben Stunde habe er Rapport. Ob Serenus ein Anliegen habe. Ob ihm noch etwas Wichtiges eingefallen sei.

„Ich weiß, dass ich unter Beobachtung stehe und den Mars nicht verlassen darf. Aber vielleicht gibt es bestimmte Ausnahmen. Ich würde gerne im Städtchen schnell ein

paar Einkäufe machen. Ich bin mit meinem Feriengepäck von Italien direkt hierhergekommen. Für meinen Klinikaufenthalt habe ich nicht die passende Garderobe dabei.“

„Wenn jemand vom Pflegepersonal Zeit hat, um Sie zu begleiten, dann ist es machbar.“

„Dann wäre es vielleicht sogar heute Morgen möglich?“

„Heute Vormittag stehen die Chancen besonders gut, weil wir nur eine Neuaufnahme haben, und auch erst am Nachmittag. Ich werde es im Rapport veranlassen. Aber zur Gesprächsgruppe müssen Sie zurück sein.“

Derselbe Pfleger, der ihn bei seiner Aufnahme vom Jupiter abgeholt hatte, begleitete ihn zu einem Sportgeschäft. Serenus hatte just eine Stunde Zeit. Er kaufte zwei Trainerhosen und zwei Wandershorts, zwei paar Sneakers und zwei Paar Outdoorsandalen, eine Fleece-Jacke und eine Anglerweste, dazu mehrere Poloshirts in verschiedenen Naturfarben.

Zurück auf seinem Zimmer, blieb ihm gerade noch Zeit, sich vor der Gruppentherapie umzuziehen. Er stellte sich dabei vor, wie er seinem hohen Ross einen schönen Urlaub auf der Weide wünschte und dazu seine Nüstern streichelte. Das imaginäre Pferd warf den Kopf hin und her und schnaubte ihm zum Abschied den heißen Atem in die hohle Hand.

Bevor Serenus das Zimmer verließ, schaute er in den Spiegel. Er hatte vergessen, sich zu rasieren. Er zwinkerte seinem Spiegelbild zu und murmelte den Gruß der Ja-

kobspilger: „Ultreya y suseya, Dios ayúdanos! Buen camino!“

Serenus fand ein Thema, das ihn mit allen Mitpatienten verband. Bis zum Wochenende hatte er alle Pilger aus seiner Gruppe angesprochen und gefragt, welche Medikamente ihnen verordnet worden seien. Er prägte sich die Handelsnamen ein und suchte sie im Internet. Er schrieb alles auf, die Bezeichnung der Substanzen, ihre Wirkung, die zugelassenen und nicht zugelassenen Indikationen. Was er dabei herausfand, erstaunte ihn.

Zwei Drittel seiner Mitpatienten litten primär an Depressionen. Aber keiner bekam die klassischen Medikamente zur Aktivierung der Glückshormone. Die Unruhigen wurden mit Schlafhormonen und mit Stressblockern behandelt, manchmal kombiniert mit Lithium. Bei den Antriebslosen wurden konsequent Dopamin, Noradrenalin und Glutamat aktiviert. Die Angst-Patienten bekamen Epilepsie-Medikamente in mörderischen Mengen, die langsam vermindert wurden, sobald die Angst verschwand. Neuroleptika wurden nur bei Tag-Nacht-Verkehrung eingesetzt. Es gab eine Polytoxikomane, die ganz auf Opiode umgestellt wurde. Jemand mit schwerem ADHS bekam eine kontrollierte Kokainmedikation und jemand mit Magersucht eine kontrollierte THC-Medikation. Serenus selbst war der einzige, der systematisch mit Donoramatin behandelt wurde.

Er schloss mit vier anderen Pilgern nähere Bekanntschaft. Mirko war ein in der Techno-Community berühmter Mu-

siker. Er war kokainabhängig gewesen und bekam überhaupt keine Psychopharmaka. Er trug immer Kopfhörer und komponierte auf seinem iPad den ganzen Tag über neue Kompilationen. Auch Gaby bekam keine Medikamente. Sie hatte zwanzig Jahre lang synthetische Drogen geschluckt. Ihr Hirn hatte Löcher wie ein Emmentaler Käse. Die zwanzig Jahre existierten nicht in ihrem Gedächtnis. Sie wusste zwar noch, dass sie geschieden war, konnte sich aber nicht an den Namen ihres Ex-Ehegatten erinnern. Sie konnte kaum sprechen, weil ihr die Wörter nicht mehr einfelen. Dorothea war alleinerziehende Mutter und litt seit der Geburt ihres Sohnes an *Major Depression*. Sie hatte ihr Leiden selbst mit Marihuana behandelt. Medikamente lehnte sie kategorisch ab und wurde deshalb phytotherapeutisch behandelt – mit Johanniskraut, Schlafbeere, Passionsblume und Pestwurz. Zudem beteiligte sie sich an einer Studie über die antidepressive Wirkung eines südamerikanischen Glückspilzes. Achmed litt an einer posttraumatischen Belastungsstörung und war wie Serenus Alkoholiker. Er bekam Stressblocker kombiniert mit Neuroleptika. Die Anfälle übermannten ihn im Schlaf. Serenus hörte ihn manchmal schreien, aber Achmed konnte nicht aus dem Wahnsinn aufgeweckt werden. Auch von der Morphiumspritze erwachte er nicht. Er selber erinnerte sich am nächsten Morgen an nichts und darüber war er froh.

Serenus wunderte sich, wie schnell die Stunden und Tage verstrichen. Manchmal konnte er nicht mehr mit Sicherheit sagen, welchen Wochentag und welche Uhrzeit sie



hatten. Natürlich konnte er alles ohnehin jederzeit vom iPhone ablesen. Das Leben auf dem Mars hatte seinen eigenen Takt und Serenus folgte diesem Takt automatisch und präzise. Die drei Mahlzeiten wurden auf sein Zimmer gebracht. Das Mittagessen kam nach der Gesprächsgruppe. Nach dem Mittagessen kam seine Psychiaterin. Vor dem Abendessen ging er mit Mirko, Gaby, Dorothea und Achmed zur Entspannungstherapie. Er bekam die Erlaubnis, ohne Begleitung zum Uranus hinüberzugehen. Jeden Tag verbrachte er ein paar Stunden im Atelier und malte.

Am Freitag teilte ihm seine Psychiaterin mit, dass er voraussichtlich schon in der nächsten Woche vom Mars auf den Merkur oder Pluto umziehen werde. So hießen die beiden offenen Männerabteilungen. Serenus erschrak. Plötzlich wurde ihm klar, dass er alleine weiterpilgern würde. Mirko würde vom Mars aus direkt zur teilstationären Behandlung in irgendeine Tagesklinik wechseln. Gaby und Dorothea würden auf die Venus ziehen, wo die Frauen gesondert untergebracht waren. Achmed würde auf dem Mars bleiben, denn sein Entzug war schwerer und dauerte an.

Die Psychiaterin schaute ihn erstaunt an.

„Was machen Sie denn für ein Gesicht? Möchten Sie lieber auf dem Mars bleiben?“

„Nein, nein“, stotterte Serenus. „Es ist nur, weil wir hier schon fast eine kleine Familie sind.“

„Aber jetzt ist es Zeit für Sie, Abschied zu nehmen. Vielleicht mit einer kleinen Feier. Wie wäre es mit einem Grillfest bei dem schönen Wetter?“, schlug die Ärztin vor.

„Ein Grillfest“, wiederholte Serenus gequält.

„Das machen wir oft, als kleine Abwechslung vom Klinikalltag. Wer gehört denn zu Ihrer kleinen Familie?“

Er zählte die vier Namen auf.

„Ich stelle einen Urlaubspass für alle aus und den Bestellschein für die Küche. Sie und Ihre Mitpatienten können sich am Samstagnachmittag beim Pflegedienst abmelden. Um 22 Uhr müssen Sie wieder hier sein und sich beim Pflegedienst zurückmelden. Allerdings werden Sie Urinproben abgeben müssen, also halten Sie sich an die Regeln.“

Sie trafen sich um vier Uhr beim Lieferanteneingang der Küche. Zwei freundliche Frauen in hellblauen Schürzen brachten die Grillpakete. Sie enthielten Steaks und Salate, Getränke und Früchte, Brot und Kuchen, Geschirr und Servietten. So versorgt spazierte die kleine Familie zum Grillplatz bei der Brücke im Wald. Die drei Männer begannen Holz für das Feuer zu sammeln, die beiden Frauen auszupacken und aufzutischen. Nach einer Stunde war das Fleisch gebraten. Sie aßen und schwatzten und lachten.

Mirko hatte das iPad dabei und eine winzige akkubetriebene Stereoanlage von JBL – nicht größer als eine Bierdose. Sie spielten die Ohrwürmer von Michael Jackson, Bob Marley, Men at Work. Dann begannen sie auf dem Wald-

boden zu tanzen. Als Serenus auf einmal ausrief: "Das ist die erste Party meines Lebens ohne Alkohol", lachten und schrien alle.

## **Keine nachweisbaren Spuren**

Am folgenden Tag war Pfingstsonntag. Er hatte Zeit für sich und arbeitete sich durch die Kontakte, die in seinem iPhone gespeichert waren. Noch wusste niemand, dass er hier war. Nicht einmal sein Bruder. Angehörige hatte er sonst keine. Seine Eltern waren tot. Alba und ihre Tochter würden nicht von ihrer Reise nach Santo Domingo zurückkehren. Sein Bruder war schwul. Er selbst war geschieden und kinderlos. Auch bei seiner Arbeitsstelle wusste niemand Bescheid. Die Firma hieß *Flexo* und war mit Zeitarbeit und Personalverleih international erfolgreich. Er war für die Wirtschaftsprognosen zuständig und befasste sich mit der Entwicklung neuer Rechenmodelle und Datenverarbeitungssysteme.

Serenus hatte – verdienterweise – ein Sabbatical bekommen. Das Unternehmen hatte verlangt, dass er seine Überstunden kompensierte und sein Ferienguthaben bezog. Am Schluss einigte man sich auf einen Sonderurlaub von sechs Monaten. Das machte ihn völlig ratlos. Er wollte keine Weltreise machen und kein Bauernhaus renovieren, keine Fremdsprache lernen und keine Autobiographie schreiben. Aber dann kam ein langer Brief. Was Alba niedergeschrieben hatte, erschien ihm traurig und vernünftig in einem. Unten auf der letzten Seite stand der Satz:

„Sobre todo me quedaré en la Dominicana porque de hecho estas adicto por el alcol.“

„Vor allem bleibe ich deshalb in der Dominikanischen Republik, weil du tatsächlich vom Alkohol abhängig bist.“

Er las den Brief immer wieder. Als die erste Whiskyflasche leer war, öffnete er die nächste. Irgendwann schief er ein. Aber kurz darauf weckte ihn der Harndrang. Als er zum Klo torkelte, stieß er sich die Stirn am Türrahmen blutig. Benommen setzte er sich auf die Schüssel. Auf einmal verlor er das Gleichgewicht und stürzte zu Boden. Er kam nicht mehr hoch. Er blieb liegen und begann zu schluchzen. Als er wieder nüchtern war, rief er seinen Hausarzt an und bekam seinen Aufnahmetermin zum ersten Montag im Juni.

Serenus wurde bewusst, dass er erst seit sechs Tagen hier war. Es kam ihm viel länger vor. Er empfand den Wunsch, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Allerdings musste er erschrocken feststellen, dass ihm außer Alba und seinem Bruder niemand einfiel. Er musste sein iPhone zu Hilfe nehmen. Schließlich brachte er eine Liste mit sieben Personen zustande. Diesen schrieb er eine Mail.

### *Meine Lieben*

*Ich habe in den letzten zehn Jahren jeden Tag eine Überdosis Alkohol zu mir genommen. Es ist mir über den Kopf gewachsen. Ich bin seit einer Woche in der Psychiatrie und lasse meine Alkoholabhängigkeit behandeln. Morgen werde ich den Entzug beenden und mit der Psychotherapie anfangen. Ich werde wahrscheinlich den ganzen Sommer hier verbringen. Gesundheitlich*

*geht es mir sehr gut. Das Gift hat in meinem Körper keine nachweisbaren Spuren hinterlassen und psychisch fehlt mir – außer dem Alkohol – nur eines, nämlich der Kontakt mit meinen Freunden. Ich freue mich auf Eure Mails. Zeit zum Antworten habe ich in Hülle und Fülle. Ihr könnt mich hier auch jederzeit besuchen.*

*Herzliche Grüße von Serenus*

Darunter setzte er seine Handynummer und die Adresse der Klinik.

### **Alkohol oder Donoramatin?**

Dr. Schlaflos kam erst um 23 Uhr. Er wusste ja, dass Serenus noch auf war. Er brachte die Mitternachtsdosis gleich selber mit.

„Sie bekommen seit gestern Abend 150 Mikrogramm. Wie geht es Ihnen mit Donoramatin?“

„Was genau wollen Sie wissen?“

„Haben Sie das Gefühl, dass es den Alkohol überflüssig macht?“

„Ja. Ich habe gestern und vorgestern schon 4 mal 100 bekommen und gespürt, dass es wirkt.“

„Können Sie die Wirkung beschreiben?“

„Ich vergaß den Whisky. Es kommt mir vor, als ob ich nie Bekanntschaft mit Alkohol gemacht hätte. Als ob er gar nicht existiert.“

„Was hat sich an Ihrem Schlaf verändert?“

„Ich weiß erst seit drei Tagen, dass es so etwas wie Schlaf überhaupt gibt und was sein Sinn ist. Ich nehme das Medikament, lege mich hin und nach zehn Minuten verstummen meine Gedanken. Ich schlafe sofort ein und erwache nach sechs Stunden, ein paar Minuten vor dem Wecker. Ich bin hell wach und kann nicht liegen bleiben. Das Bett sieht aus wie frisch bezogen. Kein zerwühltes Laken, kein zerknautschtes Kopfkissen. Ich musste erkennen, dass ich in meinem bisherigen Leben nie wirklich geschlafen habe!“

„Und tagsüber?“

„Gut, sehr gut. Ich werde zwar immer wieder mal dösig, aber das dauert fünf Minuten – höchstens.“

„Wie wirkt sich das Medikament auf Ihre Stimmung aus?“

„Ich bin immer ein wenig high. Gelöst, würde ich sagen. So wie als Student nach zwei Zügen Marihuana.“

„Haben Sie Nebenwirkungen festgestellt?“

„Meine Psychiaterin sagte, Donoramatin sei eine Schlaf-Aufputsch-Libido-Diät-Schmerz-Tablette. Ich fühle mich eher weniger aufgeputscht als vorher. Auch sexuell fühle ich mich stillgelegt – und zwar hundertprozentig. Ich könnte nicht mit einer Frau ins Bett gehen. Mein Appetit beim Essen ist gut, aber ich habe keinen Hunger zwischendurch. Zu den Schmerzen kann ich nichts sagen.“

„Welches von beiden ist denn das bessere Medikament gegen ihre emotionale Instabilität?“, wollte der Arzt wissen.

„Sie meinen Alkohol oder Donoramatin?“, überlegte Serenus. „Das kann ich nach drei Tagen noch nicht sagen. Ich muss erst mal ein paar Wochen eingestellt sein.“

„Ich bin sicher, dass es das richtige Mittel für Sie ist. Sie werden Ihre Krankheit damit besiegen.“

„Das glaube ich nicht. Man kann eine Persönlichkeit nicht besiegen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Man kann einen Diabetiker mit Insulin vielleicht perfekt einstellen. Aber er darf trotzdem keine Schokolade essen und die Bauchspeicheldrüse ist immer noch defekt.“

„Was heißt das übertragen auf Ihre Krankheit?“

„Dass ich sie verstehen und mein Leben danach ausrichten muss“, antwortete Serenus.

„Wie wollen Sie das angehen?“

„Mit Psychotherapie.“

„Okay. Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen uns klare Aufträge geben. Haben Sie darüber nachgedacht?“

„Ich habe die Dokumentation der Klinik und die Homepage studiert und einiges gegoogelt. Ich habe eine Liste aufgestellt. Aber ich habe sie noch nicht ausgedruckt.“

„Was wäre denn Ihr Wunschprogramm?“

„Von den Einzeltherapien habe ich mir Gestalttherapie und Maltherapie ausgesucht. Dazu würde mich die Körpertherapie in der Gruppe interessieren. Ich werde auch am Sportprogramm teilnehmen und natürlich weiterhin das Malatelier nutzen.“

„Und was wollen Sie damit erreichen?“, fragte der Arzt.

„Ich möchte besser verstehen, wie meine Gefühle funktionieren und welche Rolle sie in meinen Beziehungen spielen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich das nicht genauer sagen.“

Die Antwort schien Dr. Schlaflos fürs erste zufrieden zu stellen. Er schickte sich an zu gehen.

„Sie werden in den kommenden Tagen eine Menge Vorgespräche mit den zuständigen Therapeuten führen. Dann werden Sie auch mehr darüber erfahren. Morgen haben Sie noch kein Programm – es ist ja Pfingstmontag.“

„Habe ich das richtig verstanden, dass ich mich ab morgen frei bewegen kann?“

Der Oberarzt lachte. „Sie können überall hingehen, wohin Sie wollen. Sie dürfen sogar Ihr Auto benützen und zwischen den drei Ländern hin und her pendeln, wenn es Ihnen Spaß macht.“

Kurz vor sechs am nächsten Morgen brachte der Nachtpfleger den Schieber. „Ab heute bekommen Sie die Medikamente für vierundzwanzig Stunden ausgehändigt“, erklärte er Serenus.

„Sie müssen jetzt auch die Mahlzeiten im Restaurant einnehmen. An Sonn- und Feiertagen gibt es Frühstück erst ab acht Uhr.“

Serenus bedankte sich für die Informationen. „Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden? Ich bin zum Abendessen wieder da.“

„Bis heute Nacht dann“, antwortete der Pfleger gleichmütig.



## **Il Martirio di Sant'Agnese 1624**

Serenus fuhr in Richtung der Morgensonne. Je höher sie stieg, desto mehr fuhr er einen Bogen nach Süden. Das Gebiet wurde immer ländlicher und die Hügel verwandelten sich allmählich in Berge. Die schmalen Nebenstraßen führten ihn an Weiden und Äckern entlang. Hin und wieder machte er Platz, damit andere Autos ihn überholen konnten. In den Ortschaften eilten die Menschen zur Kirche. Später sah er andere Menschen in anderen Dörfern vom Gottesdienst nach Hause zurückkehren. Er hielt häufig an, meist auf der Anhöhe, bevor es ins nächste Tal hinunterging. Er stieg aus, zündete sich eine Zigarette an und betrachtete die Landschaft. Auf den Wiesen stand das Gras schon hoch. Die Roggenfelder waren noch dunkelgrün. Er lauschte dem Zwitschern, Summen und Zirpen.

Auf der nächsten Kuppe lag ein großer Bauernbetrieb. Die Baracke an der Straße war mit „Hofladen“ beschriftet. Serenus hatte noch nichts gegessen und dachte an frisches Brot, Käse, Wurst und Erdbeeren zum Nachtisch. Er betrat die Holzhütte und stand vor einem Regal mit Schnäpssen in hundert kleinen und großen Flaschen, Selbstgebranntes aus Kartoffel, Korn, Topinambur, Obst und Beeren. Er hielt den Flachmann schon in der Hand, einen Quittenbrand, fünf Euro für den Viertelliter. Dann brach heftiges Gelächter aus ihm heraus. Er setzte sich auf den dreibeinigen Melkschemel und lachte, bis ihm die Tränen über die Wangen liefen. Unwillkürlich sah er auf seine Uhr. Es war Zeit für sein Donoramatin.

Was war das gewesen? Ein Wegweiser, halb vom Haselstrauch verdeckt. Im Vorbeifahren erhaschte er aus dem Augenwinkel den Schriftzug „Priorei Sankt Agnes“. Er überquerte eine Brücke, erspähte ein Flüsschen und trat auf die Bremse. Er bog in den nächsten Feldweg ein, wendete und fuhr zurück. Der Wegweiser hieß ihn, dem Bach zu folgen. Er durchdrang den Wald, bis sich eine Lichtung auftat und er das Kloster erblickte. Das Sträßchen mündete in eine breite geschotterte Allee, die an der Westfassade der kleinen Kirche endete. Serenus stellte den Wagen ab und stieg aus. Bis auf das Plätschern des Wassers war kein Laut zu hören. Die Türe des Pförtnerhauses stand offen. Er trat ein. Der Raum war leer. An der Wand hing ein Schild: *Kreuzgang*. Ein Pfeil wies zu einem Durchgang, der seitlich ins Freie führte.

Die kleine Anlage war um die tausend Jahre alt. Sie bestand aus vier Kolonaden mit dicken Säulen und behäbigen Rundbögen. Die Gänge waren mit Gewölben aus behauenen Steinen überspannt. Der Innenhof bestand aus Rosenbeeten. Den Mittelpunkt bildete ein Ziehbrunnen. Das Ganze war aus einem Guss und während der Jahrhunderte nicht verändert worden.

Die Pforte, die in die Kirche führte, hätte er beinahe übersehen. Das Innere bestand aus einem einzigen Raum. Es gab kein Querschiff, keine Seitenschiffe, keine Säulen, nur die Apsis im Osten und eine kleine Kapelle rechts vom Altar. Die Mauern aus Bruchsteinen waren unverputzt. Das Mittagslicht fiel von oben durch die Rundbogenfenster. Es roch nach Weihrauch und auf dem Altar brannte

eine Kerze. Über dem Altar stand eine kleine, in Blau und Gold bemalte Statue – die Jungfrau Maria mit Kind.

Er betrat die Kapelle. Der kleine Altar war aus einem einzigen Stein gehauen worden. Darüber hing in einer vergitterten Nische ein Gemälde. Es war nicht größer als ein Geschirrtuch. Beim ersten Hinsehen glaubte Serenus einen Bauer zu erkennen, der seine kranke Tochter in den Armen hielt. Das Mädchen hielt beide Arme weit von sich gestreckt und blickte mit aufgerissenen Augen zu dem Mann empor, der sich zu ihm herabbeugte. Es war mit nichts als einem weißen Hemd bekleidet. Erst jetzt sah Serenus, dass der Mann das Mädchen roh an seinen Haaren gepackt hielt und ihm den Kopf in den Nacken beugte. Mit der anderen Hand stach er ihm den Dolch in die Kehle. Es war genau der Augenblick, in dem der Mann das Mädchen tötete. Serenus stand wie hypnotisiert vor dem Altar und konnte sich nicht von dem Bild lösen. Nach einer Weile entdeckte er die kleine Tafel an der Mauer:

*Il Martirio di Sant’Agnese 1624.*

Er sah sich noch einmal in der Kirche um, schritt das Viereck des Kreuzgangs ab und kehrte zum Pförtnerhaus zurück. Jedes Mal, wenn er stehen blieb, vernahm er das Echo seines letzten Schrittes. Er hielt den Atem an und lauschte. Als er wieder auf den Vorplatz trat, fühlte er, wie die Anspannung von ihm wich.

Im nächsten Städtchen, beim verspäteten Mittagessen im „Hirschen“, schaltete er sein Notebook ein und googelte *Martirio di Sant’Agnese*. Ungläubig betrachtete er die Re-

produktionen des kleinen Gemäldes, das er vorhin in der Kapelle entdeckt hatte. Es wurde einem Meister namens Domenico Zampieri zugeschrieben, der von 1581 bis 1641 gelebt hatte. Danach las er alles über die Heilige Agnes, was er in einer Stunde finden konnte.

### **Die Heilige Agnes von Rom und das Lamm**

Von der Christenverfolgung im alten Rom handeln viele Heiligenlegenden. Männer und Frauen wurden wegen ihres Glaubens gefoltert und getötet. Die Geschichte der Heiligen Agnes sticht besonders hervor, weil sie historisch belegt ist. Denn es existiert eine aktuelle Berichterstattung aus der Zeit des Ereignisses. Mehrere Chronisten, die unter Historikern als glaubwürdig gelten, hielten sie fest.

Agnes wies einen römischen Patrizier ab, weil er nicht an Jesus Christus glaubte. In der Legende war sie zwölf Jahre alt. Aus den Quellen geht das tatsächliche Alter aber nicht hervor. Die Forschung nimmt an, dass sie im Jahr 304 nach Christus starb. Das genaue Jahr ist jedoch nicht verbrieft. Die Jahresangabe ist brisant, denn bis zum Jahr 305 war Diokletian römischer Kaiser. Er war ein Fundamentalist und Fanatiker der alten römischen Religion, und unter seiner Herrschaft eskalierte die Christenverfolgung. Agnes hatte also insofern Pech, als der junge Sempronius sie ein Jahr zu früh beehrte. Ein Jahr nach ihrem Tod kam Konstantin an die Macht und mit diesem Kaiser begann der Religionsfrieden zwischen „Heiden“ und Christen.

Was machte die Heilige Agnes so verführerisch? Worin bestand ihre erotische Ausstrahlung? Warum waren der junge Sempronius und viele andere Jungs verrückt nach einem zwölfjährigen Kind? Schuld sollen die Haare gewesen sein, so besagt es die Legende. Sie waren wohl dichter und länger als bei den anderen Mädchen. Die schwarzen Locken reichten bis zu den Knien und umhüllten den ganzen Körper.

Die Anmache des jungen Sempronius war sexistisch und brutal. Agnes konnte sich gar nicht anders wehren, als zu beschwören: „Ich habe schon einen Verlobten. Ich bin die Braut Christi.“ Damit sprach sie – im letzten Jahr von Kaiser Diokletian – ihr Todesurteil. Sempronius denunzierte das Mädchen bei der Behörde des Vielgötterstaates. Jedoch war im damaligen Strafvollzug die Hinrichtung von unberührten Mädchen nicht vorgesehen. Die zuständigen Beamten verurteilten es daher zur Prostitution. Damit würde Agnes, sobald sie entjungfert worden war, unter das Strafrecht für Erwachsene fallen. Aber in erster Linie ging es darum, dass sich Sempronius ihrer bemächtigen konnte. Er hatte genug Geld, um sich die Exklusivrechte am Körper der Inhaftierten zu sichern.

Für die Vergewaltigung wurde das Kind entkleidet und gefesselt. Doch als Sempronius sich über das Mädchen hermachte, ereilte ihn ein Anfall. Es sah so aus, als ob er sterben würde. Wie verhielt sich Agnes in dieser verstörenden Situation? Sie betete ohne Punkt und Komma. Sie betete, bis Sempronius wieder zu sich kam.

Jetzt wurde sie der Hexerei beschuldigt, denn sie habe einen Menschen sterben und wieder auferstehen lassen.

Sie war immer noch Jungfrau und wurde deshalb zum Feuerrost verurteilt. Daran starb man nicht gleich, aber die Folgen überlebte niemand. Jedoch schützte ihr Haar ihren Körper vor der Hitze.

Die Gerichtsbarkeit geriet allmählich in Handlungsnot. Jungfrauen und Tiere durften man von Staates wegen nicht steinigen, kreuzigen, ertränken, erdrosseln, erstechen, vierteilen usw. Das Gremium stellte schließlich folgende Überlegung an:

Der Mensch darf auch das Lamm nicht töten. Das geschächtete Lamm verblutet ja von selbst. Das Öffnen der Halsschlagadern allein ist noch keine Tötung. Also könnte man es mit einer Mädchen-Schächtung versuchen. Die Argumentation mit dem Lamm bildet das i-Tüpfelchen der frühchristlichen Legende, zumal das lateinische „Agnus“ „Lamm“ bedeutet. Oft sieht man auf Bildern die heilige Agnes von Rom und das Lamm an ihrer Seite; auch die Haarpracht darf nicht fehlen.

### **Kannst du mir bitte einen Espresso mitbringen?**

Auf dem Rückweg stand die Sonne im Südwesten. Er war erst seit ein paar Minuten unterwegs, als er einen Wegweiser mit dem Autobahnzeichen sah. Kurz darauf bog er in die Auffahrt ein. Auf der ersten Entfernungsanzeige sah er, dass er hundert Kilometer Autobahn vor sich hatte.

Als Serenus zum Mars zurückkam, erwartete ihn ein aufgeregter Mitarbeiter des Hausdienstes. „Sie müssen heute noch Ihr Zimmer räumen. Es wird morgen ge-

braucht und muss noch gereinigt werden.“ Er reichte ihm eine Schlüsselkarte.

„Damit bekommen Sie Zutritt zum Pluto. Ihre Zimmernummer steht drauf. Sie wohnen im Erdgeschoss, Blick auf den Garten. Heute gibt es bis zwanzig Uhr Abendbrot. Wollen Sie vorher packen?“

Serenus klappte die Kofferdeckel zu und ließ die Verschlüsse einschnappen. Er setzte sich ein letztes Mal auf den Balkon und zündete sich eine Zigarette an. Das Handy ertönte. Sein Bruder reagierte als erster auf die Mail von gestern. Er redete gleich los, ohne sich Zeit für eine Begrüßung zu nehmen.

„Du bist doch kein Fall für die Psychiatrie, Serenus. Ich nehme an, du bist nach einer Woche bereits entgiftet. Willst du wirklich eine mehrmonatige Behandlung über dich ergehen lassen?“

„Ich kann jederzeit gehen. Wenn ich feststelle, dass es nichts bringt, packe ich meine Koffer. Aber die erste Woche war toll. Stell dir vor, ich male wieder. Das Atelier hier ist Luxus und rund um die Uhr geöffnet.“

„Ein Atelier kannst du Dir auch zu Hause einrichten. Besonders jetzt, wo du wieder alleine lebst. Sag mal: Hat deine Einweisung etwas mit Alba zu tun?“

„Mit Alba? Vergiss es! Und es handelt sich nicht um eine ‚Einweisung‘. Ich bin nicht einmal krankgeschrieben.“

„Ja, schon klar. Du, ich habe Ferien und bin daheim geblieben. Du hast geschrieben, man könne dich jederzeit

besuchen. Ich mag den Bodensee. Und so komme ich mal ein paar Tage raus.“

„Du kannst hier sogar übernachten. Es gibt ein hübsches Gästehaus. Es heißt Eris, nach dem zehnten Planeten, dem Zwerg hinter Pluto.“

„Nicht wahr! Eris, die Göttin der Zwietracht? Das ist doch die mit dem Zankapfel. Immerhin hat sie den trojanischen Krieg verursacht.“

„Richtig so. Ohne den Untergang Trojas fehlten der Antike die Hauptwerke ihrer Literatur.“

„Und was wären Renaissance und Barock ohne die griechische Mythologie.“

„Apropos, kennst du Domenico Zampieri?“, fragte Serenus.

„Nicht wirklich. Aber ich mag ihn auch nicht. Er war der barockste von allen“, antwortete sein Bruder.

„Ich war im Mai zwei Wochen im Veneto und besuchte jede Villa und jeden Palazzo. Aber dieser Zampieri ist mir nie untergekommen.“

„Logisch. Er war nie nördlich des Po. Er lernte in Bologna, wurde in Rom berühmt und starb in Neapel. Wie kommst du auf Zampieri?“

„Wegen der Heiligen Agnes.“

„Und wie kommst du auf die Heilige Agnes?“

„Ich fuhr heute über Land. Dabei stieß ich auf ein kleines Kloster aus dem elften Jahrhundert. Priorei Sankt Agnes. Dort hing eine kleine Leinwand von ihm, etwa fünfzig auf achtzig, datiert von 1624. Darauf waren ein Mann, der ein Mädchen umbringt, und ein Lamm, das zuschaut.“



„Bist du sicher, dass es von Zampieri ist?“

„Ich habe das Gemälde im Internet gefunden. Auf mich wirkte die Tafel echt, soweit ich das erkennen konnte.“

„Von Tiepolo könnte ich mir so ein Motiv vorstellen, aber dann wäre das Gemälde mindestens zwei Quadratmeter groß und läge in einem Banktresor“, wandte sein Bruder ein.

„Ich schicke dir eine Mail mit dem Motiv. Geh doch der Sache mal nach. Du hast ja Ferien.“

„Ja, vielleicht. Ich kann ohnehin erst übernächste Woche kommen. Klär doch schon mal ab, ob auf der Eris ein Zimmer frei ist. Meinst du, dass dort die Ehepartner von internierten Alkoholikern übernachten?“

„Nein. Wieso?“

„Weil es ‚Zwietracht‘ heißt.“

Ein großer Teil des Klinikgeländes war der Öffentlichkeit zugänglich. Die hauseigene Gärtnerei war der größte Schnittblumenlieferant der Gegend. Es gab Felder zum Selberschneiden und den prächtigsten Blumenladen, den Serenus je gesehen hatte. Auch in der Klinik standen überall riesige bunte Sträuße. Die Floristik war auf dem Saturn untergebracht. Auch das Bade- und Wellnesszentrum auf dem Neptun stand dem Publikum zur Verfügung. Es war das einzige in der Umgebung und wurde von Einheimischen wie von Touristen rege besucht. Im selben Haus befand sich auch das Restaurant. Es war bei Ausflüglern und Badegästen beliebt, aber auch die Patienten wurden hier gepflegt. Die Besucher wussten oft nicht, wer hier essen wollte und wer hier essen musste.

Von seinem neuen Zimmer auf dem Pluto ging Serenus zum Neptun. Er war spät dran und heute war ein Feiertag. Das Restaurant war fast leer und er kannte niemanden. Er suchte einen Platz, wo er die Gäste am Buffet beobachten konnte. Ihm fiel eine junge Frau auf. Sie saß mit Freunden oder Mitpatienten an einem Tisch, stand aber alle paar Minuten auf, um sich noch ein Tellerchen von diesem oder einen Happen von jenem zu holen. Dazu musste sie zwangsläufig an Serenus vorbeilaufen. Sie trug ein einfaches Sommerkleid aus weißem Leinen. Anhand ihrer Kleidung und ihrer Ausstrahlung nach schätzte er sie auf Mitte Zwanzig. Aber er war unsicher, denn sie hatte den typischen Körperbau einer aufgeschossenen vorpubertären Zwölfjährigen. Sie trug zwar eine Brille, aber trotzdem wirkte ihr ernstes Gesicht kindlich. Besonders gefiel ihm ihr glänzendes, hüftlanges Haar. Sie stand wieder am Buffet und fischte sich Erdbeeren aus dem Fruchtsalat. Ein Patient vom selben Tisch winkte ihr zu und rief quer durch den Raum: „Agnes! Kannst du mir bitte einen Espresso mitbringen?“

Er erstarrte und fühlte, wie Gänsehaut über seinen ganzen Körper lief. „Das ist lieb von dir. Danke, Agnes“, sagte jetzt der Mann. Serenus hatte sich nicht verhört.

### **Sie sieht aus wie eine Katechetin**

Es war keine sanfte Landung auf Pluto. Serenus vermisste die bekannten Menschen und den vertrauten Ablauf. Als er sich am Dienstagmorgen von seiner Psychiaterin verab-

## **Inhalt**

Die allerletzte Flasche	5
Sternenstaub statt Supernova	6
Dopamin, Serotonin, Melatonin, Glutamat, Noradrenalin	11
Vulkan-Therapie	16
Innere Leere	21
Suchtverlagerung	23
Code F60.32	26
Möchten Sie lieber auf dem Mars bleiben?	31
Keine nachweisbaren Spuren	37
Alkohol oder Donoramatin?	39
Il Martirio di Sant'Agnese 1624	43
Die Heilige Agnes von Rom und das Lamm	46
Kannst du mir bitte einen Espresso mitbringen?	48
Sie sieht aus wie eine Katechetin	52
Versuchsperson für die klinische Forschung	61
Ein Kloster, das es nicht gibt	66
Aber Tötung auf Verlangen ist strafbar	71
Soll das heißen, Sie gehen nach Hause und heiraten?	74
Agnes tat, als höre sie nichts	79
Sie flog zu mir und umarmte mich	83
Die Werkstatt des Messerschmiedes	89
Jolly Jumper	95
Claudia von Medici spielte eher eine Viola da Gamba	98
Zeit für unsere Schatten	102

Das Unglück kam nicht aus heiterem Himmel	110
Du musst dreimal raten	115
Agnes könnte ein Grund sein	119
Das Begehren ist das Begehren der Anderen	121
Gil war neugierig	125
Zwischen Limburg Süd und Limburg Nord	132
Von Gott und der Welt verlassen	136
Die wilde Schafsjagd	145
Sieben weiß getünchte Mädchen	156
Das Martyrium der Heiligen Agnes auf dem Feuerrost	161
Am 21. Januar im Jahre des Herrn 1049	170
Für dich als Abschiedsgeschenk	182
Der Abt, der Chef des Priors	188
Sterbebegleiter? Wozu hast du dich verpflichtet?	199
Ich habe ein Gesicht wie ein Engel	205
Pass bitte auf, dass ich nicht wach werde!	212
Zeittafel	221

## IMPRESSUM

### *Text*

Raya Mann © Copyright Raya Mann

Das Urheberrecht liegt bei

Raya Mann

c/o Vergolderei von Wedel

Auf dem Graben 18

D-79219 Staufen im Breisgau

raya.mann@gmx.de

### *Lektorat*

Nina Eisen, Berlin

### *Layout*

Dirk Schuka, Staufen im Breisgau

### *Titel*

Gestaltung Raya Mann © Copyright Raya Mann

Fotografie David Förtsch © Copyright Raya Mann

Model Margaryta von [www.stylished.de](http://www.stylished.de)

Alle Rechte vorbehalten

### *Druck*

epubli, ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Printed in Germany

### *E-Book*

<https://www.neobooks.com/ebooks/>

raya-mann-agnes-betet-ebook-neobooks-41180

ISBN: 978-3-7380-1239-2

Raya Mann auf [www.neobooks.com](http://www.neobooks.com)

*Agnes betet*

Roman von Raya Mann

E-BOOK

*Die eine wahre Liebe*

Roman von Raya Mann

E-BOOK

*Serenus*

Roman · Teil eins

Herausgegeben von Raya Mann

E-BOOK

*Serenus*

Roman · Teil zwei

Herausgegeben von Raya Mann

E-BOOK